

Vorwort

Autor(en): **Eisenhut, Heidi**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **138 (2011)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Es war diese Volksinitiative «Gegen den Bau von Minaretten» – am 29. November 2009 mit einem Ja-Anteil von 57,5 Prozent angenommen, in Appenzell Innerrhoden mit 71,4 Prozent, in Appenzell Ausserrhoden mit 63,7 Prozent –, die mir das Blut in den Kopf schiessen liess. Wieso? Mit dieser Heftigkeit hatte ich nicht gerechnet. Immerhin war noch ein Funken Hoffnung in mir, dass unsere Tradition siegen würde: die Vernunft, die Toleranz. Das Resultat schmetterte mich und meinen idealistischen Ansatz heftig zu Boden. «So, das war's dann – wieder einmal – mit der Aufklärung. Wir sind – einmal mehr – am Anfang angekommen – oder am Ende...» Beim Gedanken daran sind sie sofort wieder da, die Emotionen. Ich höre mein Herz klopfen im Kopf, höre das Blut rauschen. Da stehe ich und erinnere mich an meine Kindheit, als mir liebevoll und aus vollster Überzeugung erzählt und gelehrt worden war, dass wir, wenn nicht die Auserwählten, so doch mindestens die Glücklichsten seien. Wir Protestanten... Wir haben uns vom falschen Katholizismus gelöst und – getreu dem Wort – das Richtige erkannt. Fern von irdischem Prunk halten wir uns an das Wort Gottes. Hineingewachsen in diese Welt, habe ich nie gezweifelt an der Richtigkeit all dessen, was ich kennen lernte. Der Stern mit den sechs Zacken, das Hexagramm, war gut, der Stern mit den fünf Zacken, das Pentagramm, war böse. Hammer und Sichel in Gelb auf Rot waren böse, und der fünfzackige Stern in Gelb auf Rot – «der Chinese» – war das Schlimmste überhaupt. Das war einfach so. Wir hatten den Eindruck, besser zu sein; nicht so, dass wir den ganz Anderen, mit denen wir ja ohnehin nicht in Kontakt standen, da sie viel zu weit weg von uns lebten, dies hätten spüren lassen können. Wir wussten einfach: diese ganz Anderen waren verloren, da sie den christlichen Gott, den wahren, weder kannten noch kennen lernen konnten oder wollten. Die jedoch nur unwesentlich Anderen, die katholischen Mitschülerinnen und Mitschüler, der türkische Junge, der im Kindergarten zu uns stiess, sie nahmen wir nicht als «anders» wahr, denn wir spielten zusammen im Sandkasten, sprachen die gleiche Sprache, machten alles gemeinsam. Oder liessen wir sie doch unbewusst unser «Besserein» spüren?

Kindlich schön waren meine Erlebnisse im Sonntagsschulunterricht, im Hoffnungsbund und in meiner eigenen Welt, zu der Adam und Eva, Kain und Abel, Noah und seine Söhne, Abraham und seine Frauen, Josef und Potiphars Weib, ja selbst Judith und Holofernes, David und Goliath und schliesslich Chris-

tus und seine Jünger, der Zöllner Zacharias, Judas und Barnabas ebenso gehörten wie meine eigenen Geschwister und Spielkameraden und Freundinnen und Freunde. Um wieviel ärmer wäre ich, wenn ich all diese Charaktere und die Geschichten, die mit ihnen verbunden sind, nicht kennen würde! Wo stünde ich, wenn mir diese Welt verschlossen wäre wie ein Buch mit sieben Siegeln? Ich bin nicht glücklich, protestantisch oder evangelisch oder reformiert zu sein. Ich bin glücklich, weil ich die Chance hatte, in meiner Kindheit und Jugend einen der grossen Geschichtenkreise unserer Kultur kennen gelernt zu haben, den biblischen Geschichtenkreis – oder anders ausgedrückt: den monotheistisch-jüdisch-christlichen Traditionszweig.

Dass mir die Kenntnis des biblischen Traditionszweiges nicht genügte, hat mir das Leben in der Folge nicht immer ganz einfach gemacht. Die Voraussetzungen, mich niederzulassen, wären optimal gewesen. Aber was wäre der Mensch, wenn es ihn nicht fortzöge? Es war nicht der Biologieunterricht mit der Evolutionstheorie, der mir den Glauben an das Alleinseligmachende meiner Religion nahm, nein. Es war meine Unfähigkeit zur Reflexion meines Weltbilds. Im Sommer 1992 verbrachte ich als 16-jähriges Mädchen Ferien bei meiner ungarischen Brieffreundin, die in Eger, einem Barockstädtchen 130 Kilometer östlich von Budapest, lebte. Sie brachte mich mit ihrem Cousin zusammen, der mich gekonnt und in bestem Englisch in ein Gespräch verwickelte und plötzlich die Frage stellte: «Do you believe in God?» Ich antwortete ohne Zögern: «Yes, I do.» «Why?» Warum! Das war's dann mit meiner Sicherheit. Ich war nicht fähig, diese Warum-Frage zu beantworten. Da stand dieser Junge, der vielleicht ein Jahr älter war als ich. Er lebte zusammen mit seinen Eltern in einer schmalen Einzimmerwohnung im x-ten Stockwerk eines schlecht gebauten Plattenbaus am Rande der Stadt. Seine Familie hatte nichts. Aber sie hatte mich als Gast bekocht bis zum Gehtnichtmehr. Alle Köstlichkeiten wurden mir aufgetischt, ich wurde mit offenem Geist empfangen, warm, herzlich. Diese Kommunisten und Atheisten, so meine Gedanken, die ich im Unterbewussten mit mir trug. Ich schämte mich. Ich schämte mich über meine Haltung, ich schämte mich, weil der Junge viel wusste, mich über alles Mögliche und Unmögliche ausfragte, weil mich nicht nur die sprachliche Hürde plagte, sondern, was viel schlimmer war, die inhaltliche. Wie war das jetzt mit dem «Bessersein»? Das Erlebnis blieb tief in mir sitzen – und anderntags bestieg ich das 1569 erbaute Egerer Minarett, das nördlichste historische Bauwerk der Osmanen, auf das die Stadt so stolz ist wie auf das historische türkische Bad in ihrem Herzen. Auch eine serbisch-orthodoxe Kirche hat die Stadt und eine Minoritenkirche und eine römisch-katholische Basilika. Seit 1804 ist Eger Erzbischofssitz.

Die osmanische Vergangenheit hat sich in Eger in baulichen Zeugnissen erhalten. Auch wenn diese Vergangenheit nicht einfach eine ruhmreiche war, sie «fand statt» und gehört als solche zur Identität der Stadt – genauso wie die barocke Basilika oder der kommunistische Parteipalais, genauso wie der Sprachgebrauch, die Ernährungsgewohnheiten, Feste und Feiern, die Musik und Geschichten, die an 1001 Nacht erinnern. All dies zeugt von einer Vielfalt, die nur erhalten bleiben kann, wenn sie sich immer wieder mit ihren Unterschieden auseinandersetzt und diese als Bereicherung empfindet, als eine Möglichkeit, Anderes kennen zu lernen, daraus zu schöpfen und dadurch reicher zu werden.

Schliessen wir den Bogen: Wir brauchen keine Minarette, um eine Identität zu haben, das war nicht der Grund, weshalb mir nach der Minarettabstimmung das Blut in den Kopf schoss. Was mich emotional werden lässt, sind Haltungen, die hinter die Errungenschaften der Aufklärung zurückfallen. Mit der Aufklärung wurde uns der Weg zur Säkularisierung, der Weg zu einer demokratischen Staatsauffassung und zum Liberalismus mit seinem Konzept der Menschen- und Bürgerrechte geebnet. Die Aufklärer traten für den Gebrauch der Vernunft und gegen Vorurteile ein. In Religionsfragen plädierten sie für Toleranz gegenüber anderen Religionen und Glaubensformen. Die Voraussetzung, um sich selbst als befähigt zu erkennen, den eigenen Verstand zu gebrauchen, ist der Zugang zur Bildung für möglichst breite Volksschichten. Der Mensch hat das Recht (und vielleicht sogar die Pflicht?), die eigene Urteilskraft einzusetzen. Er sollte das Recht haben, ein Instrumentarium auf den Weg mitzubekommen, das ihm die Möglichkeit bietet, sich eine eigene Meinung zu bilden und diese auch zu begründen. Das wäre vielleicht ein Gedanke, den wir uns als gemeinnützige Gesellschaft und nach Abstimmungsergebnissen wie dem diskutierten im 21. Jahrhundert wieder in Erinnerung rufen sollten? Die Gemeinnützigkeitsbewegung baut auf den Errungenschaften der Aufklärung auf.

Der erste und thematische Teil des 138. Heftes der Appenzellischen Jahrbücher widmet sich der religiösen Landschaft Appenzell. Den Auftakt macht der Theologe Alfred Jäger, der am 20. November 2010 an der Jahresversammlung der AGG in Heiden den vollbesetzten Lindensaal mit dem Vortrag zum Thema «Kampf der Religionen – Dialog der Religionen» (S. 14–29) in seinen Bann zog. Der in Urnäsch aufgewachsene und heute wieder in der Ostschweiz wohnhafte Alfred Jäger war 1981 bis 2008 Lehrstuhlinhaber für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Bielefeld. 1969 bis 1975 war er als Gemeindepfarrer von Wolfhalden tätig und in dieser Funktion

1972 die treibende Kraft bei der Modernisierung des Kirchenblatts für die Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden beider Appenzell unter dem neuen Namen «Magnet». Die Redaktorinnen und Redaktoren sollten alle jünger als 30 sein und «die jungen Glieder der Kirche», wie Walter Schläpfer in seiner Pressegeschichte schreibt, in besonderem Masse ansprechen. Der Magnet machte mit attraktiven und polarisierenden Themen auf sich aufmerksam, unter anderem veröffentlichte das Kirchenblatt 1974 einen umfassenden Beitrag zum Thema «Kein Satan in Stein AR», der die tendenziösen Berichte über angebliche Satansmessen und Sexorgien in der Abtei Thelema in Stein als Gerüchte und Phantasie eines Skandal-Journalisten aus Deutschland entlarvte. Das Vermächtnis dieser «Abtei», die von der Psychosophischen Gesellschaft verwaltet wurde und deren Trägerschaft zuletzt die Aeschbach-Stiftung, benannt nach der Stifterin Annemarie Aeschbach (1926–2008) war, besteht aus einer rund 8000 Bände umfassenden Bibliothek und einem grossen Archiv. Unter dem Namen *Collectio Magica et Occulta CMO* wurde diese Sammlung 2009 der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden übergeben. Iris Blum, Historikerin und Autorin des Beitrags «Sinnsehnsucht. Das Archiv der Psychosophischen Gesellschaft in Stein» (S.71–81), ist seit Mai 2010 mit Erschließungsarbeiten der CMO befasst und bietet den ersten auf Archivquellen basierenden Überblicksaufsatz über die religiös inspirierte Lebensgemeinschaft, die sich von Freimaurern, Illuminaten, Rosenkreuzern, Tempelrittern und Esoterikern auf der Suche nach Sinn und Wahrheit anregen liess und ein Stück Steiner und Appenzeller Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mitprägte. Ein zentrales Stück Innerrhoder Geschichte des 16. bis 21. Jahrhunderts findet sich im Aufsatz von Josef Küng, Historiker und Dozent am Gymnasium Appenzell sowie an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen, zum Thema «425 Jahre Kapuziner in Appenzell (1586–2011)» (S.82–96) dokumentiert. Im Herbst des Jahres 1586, zur Hochblütezeit der Gegenreformation, hatten die ersten zwei Kapuziner ihre Predigtstätigkeit in Appenzell aufgenommen. 1613 zogen die Kapuzinerinnen nach. Beide Konvente hinterliessen in der Seelsorge, im Sozialwesen, in der Kultur, der Bildung und der Ökumene bleibende Spuren in Appenzell Innerrhoden. Die Kapuzinerinnen führten von 1811–1973 eine Mädchenprimar- und zeitweise auch -sekundarschule und die Männer von 1908–1999 die einzige Innerrhoder Mittelschule mit Internat. 2007 wurde der letzte Kapuziner-Mittelschullehrer pensioniert. Mit der Schliessung des Kapuzinerklosters Appenzell im Herbst 2011 verliessen die letzten männlichen Konventualen das Dorf. Eine Handvoll Innerrhoder Kapuzinerinnen lebt nun einzig noch in den Exklaven St. Ottilia Grimenstein in Walzenhausen und Mariä Rosengarten Wonnen-

stein in Niderteufen. Die kleinen Exklaven sind genauso Bestandteil der religiösen Landschaft Appenzell wie die Gruppierungen und Gemeinschaften, die in den Beiträgen von uns Jahrbuchredaktoren beschrieben werden. In meinem Beitrag (S.30-49) wird der religiösen Vielfalt in Appenzell Ausserrhoden und dem Entstehen dafür im historischen Längsschnitt nachgespürt. Den roten Faden legen Beschreibungen der Vielfalt und Beobachtungen dazu, wie sie vor allem durch die Theologen Johann Ulrich Walser (1798-1866), Heinrich Jakob Heim (1828-1892) und Gottfried Lutz (1841-1908) überliefert sind. Hanspeter Spörri gibt in seinem umfassenden Beitrag die Ergebnisse seiner «Erkundungsreise in Sachen Religion im Appenzellerland» (S.50-70) wieder: Er beschreibt die Täufergemeinde Grub, das buddhistische Meditationszentrum Haus Tao in Wolfhalden, die Piusbruderschaft in Appenzell, die Organische Christus-Generation (OCG) von Ivo Sasek in Walzenhausen, den Schwertbischof der Neuchristen römisch-katholischen Glaubens in Rehetobel, die Bahá'í-Stiftung, die lange Jahre in der Landegg in Lutzenberg ihr Zentrum hatte, und die Orixá-Tradition im Haus Rosenhof in Stein.

Der zweite und dritte Teil des Jahrbuchs enthalten in bewährter Form die Landes- und Gemeindechroniken beider Appenzell, die AGG-Berichterstattungen, das Mitgliederverzeichnis der AGG und weitere Anhänge, so die 2010 eingeführten Kurzbesprechungen zu aktuellen Appenzeller Publikationen. Hanspeter Strebel gibt 2011 seinen Eistan als neuer Vorderländer Chronist; wir heissen ihn herzlich willkommen im Kreis der Geschichtsschreiber.

Mein Dank geht an erster Stelle an Hanspeter Spörri, Mitredaktor und Mitglied des AGG-Vorstands. Wir haben uns gegenseitig immer wieder bestärkt - hin und wieder drohten wir in der Textflut zu ertrinken. Umso schöner ist es, wenn ein aktives Mitwirken am Thementeil, wie dieses Jahr, auch durch uns Redaktoren den gegenseitigen Austausch, auch den mündlichen, bereichert und antreibt. Weitere herzliche Dankesworte gehen an alle Autorinnen und Autoren, an die Chronisten und an die zahlreichen Personen, die Berichte, Statistiken, Protokolle - Texte und Bilder - beigesteuert haben. Beim Appenzeller Medienhaus, insbesondere bei Rolf Egger, bedanken wir uns für die mittlerweile bereits mehrjährige gute Zusammenarbeit.

Den Leserinnen und Lesern von Heft 138 der Appenzellischen Jahrbücher wünschen wir viel Freude bei der Lektüre.

Für das Redaktionsteam:

*Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek
Appenzell Ausserrhoden*

